

Auswahlkriterium: Kitschtauglichkeit

*Elizabeth Lunday: Die grossen Künstler und ihre Geheimnisse: inklusive all der skandalträchtigen Geschichten, die Ihnen Ihr Kunstlehrer immer verschwiegen hat / von Elizabeth Lunday. Mit Ill. von Marion Zucca. Aus dem Engl. von Stephan Pörtner. – Zürich: Walde + Graf, 2010. – 303 S.: zahlr. Ill. – ISBN 978-3-03774-011-8 *kt.: 19,95 EUR.*

Seit die beiden Bücher von Christian Saehrendt und Steen T. Kittl „Das kann ich auch!“ und „Das

sagt mir was“⁴¹ auf die SPIEGEL-Bestsellerliste kletterten und sich als Kassenschlager nicht zuletzt in Museumsshops erwiesen, hat sich der 2010 etablierte Züricher Verlag diesen Titel von einer Agentur andrehen (?) lassen, vielleicht in der Hoffnung auf Anschluss Erfolg. Der erste Eindruck, den dieses Buch hervorruft, ist Marktschreierei. Der Umschlag ist so überfrachtet mit Andeutungen, worum es gehen soll, und das Layout dem einer großen Boulevardzeitung nicht



© Verlag Walde + Graf,
Zürich

unähnlich – genauso übrigens wie das amerikanische Original! Auf der Rückseite verspricht der Verlag „wahre Geschichten über Mord, Fälschung, Betrug und grosse Kunst“. Blättert man kurz hinein, verwirren zum Teil vier verschiedene Schriften und Größen. Aber ich hatte ja versprochen, das „Werk“ zu besprechen und musste genauer hinschauen.

Nun, zunächst verrät Elizabeth Lunday, auf Kunst, Musik, Architektur, Alltagsdesign und Literatur² spezialisierte freie Autorin, ihr Auswahlkriterium, das zum Kanon der vorgestellten 35 Künstler³ (darunter nur zwei Künstlerinnen) und fünf eingestreuten Texte über „Kunst der Epoche“⁴ führte: „Ich habe Künstler gewählt, die Sie höchstwahrscheinlich kennen, da uns ihre Bilder und Skulpturen im Alltag immer wieder begegnen, sei es auf Mousepads, Kugelschreibern, Umhängetaschen oder Plakaten.“ Und weiter unten: „Bei Ihrem nächsten Museumsbesuch werden Sie Ihre Freunde unterhalten und Fremdenführern mit schmutzigen Details über die erlauchten Künstler auf die Nerven gehen.“ (S. [7])

Die Texte zu den einzelnen Künstlern sind immer gleich aufgebaut: Begonnen wird stets auf einer neuen Seite: Unter den Lebensdaten ist eine Karikatur der Person zu sehen, darunter steht ein Zitat von dem/der Betreffenden. Darauf folgt eine Seite mit so etwas wie Fakten: Sternzeichen (!), Nationalität, berühmteste Arbeit, Medium, Kunstrichtung und „Selbst anschauen“ (d. h., wo das Werk zu sehen ist – darauf komme ich noch

zurück). Schon allein die Reihenfolge lässt Unbehagen aufkommen – das Sternzeichen vorneweg, wobei es Lunday nicht stört, dass z. B. von Jan van Eyck oder von Botticelli gar kein Geburtstag zu ermitteln ist (sie behauptet einfach mal, Eyck wäre Löwe gewesen, Botticelli hängt sie zu Ehren seiner Venus eine Waage an). Jetzt muss ich noch gestehen, dass ich keine Lust hatte nachzuprüfen, ob es sich nach anerkanntem Kunsthistorikerkanon wirklich um „Hauptwerke“ handelt. Die Autorin verlangt ja den hohen Kitschpegel, das muss reichen. – Auf der folgenden Seite (und nur die ungeraden haben Seitenzahlen, aber auch die nicht immer ...) beginnt ein relativ sachlicher, manchmal schwach polemischer Text über Leben und Werk, mit Zwischenüberschriften, die wahrscheinlich witzig sein sollen (z. B. „Missionarstellung“ – van Gogh flog aus einer Kunsthandlung, weil er zu religiös argumentierte [S. 158]; „Kindesmissbrauch“ – Edvard Munch nannte seine Bilder *Kinder* [S. 189]; „Kompromittierende Stellungen“ – August Stieglitz liebte es, Georgia O’Keeffe nackt zu fotografieren [S. 248]) und herausgehobenen Zitaten aus den in wildem Layout folgenden Skandalen, Skandalchen und Döntjes in Versalien. Dazu hat der durchgeknallt wirkende Pittsburger Grafikedesigner Mario Zucca⁵ je eine ganzseitige – gewöhnungsbedürftige – Karikatur erstellt, die sich an den Text oder die Skandale anlehnt. Realistische Abbildungen der „Hauptwerke“ fehlen, dadurch bleibt der beschriebene Malstil ohne Beweis, die Leser müssen durch die Lektüre des Textes erahnen, um welches Werk es sich überhaupt handelt – z. B. erschließt sich den wohl als Adressaten angepeilten Kunstlaien nicht sofort, dass das Gemälde von René Magritte „Der Sohn des Mannes“ das mit dem grünen Apfel unter dem Bowler ist. Wenn behauptet wird, dass Michelangelo eine Plattnase hatte (S. [48]), dann würde ich gern ein Porträt sehen. – Überhaupt die Illustrationen: Für Mario Zucca schienen ziemlich viele der Künstler gleich ausgesehen zu haben: Er präsentiert lange Vollbärte und auffällig oft gefletschte Zähne!

Einige Merkwürdigkeiten sind mir aufgefallen, allerdings bleibt manchmal unklar, ob es sich um Text- oder Übersetzungsfehler handelt. Da wird bei Michelangelo von „Klassizismus“ geschrieben (S. 17; gemeint ist die Renaissance), da Vinci unterstellt sie ein ADHS-Syndrom (S. 23), Dürer ist für sie ein Selbstvermarkter („Kunst für die Massen“, S. [32]), der seine Werke heute „weltweit über einen Homeshopping-Kanal vertreiben würde“ (S. 35). Cézanne wird als „Trottel“ bezeichnet (S. 125). Unglücklich formuliert ist, dass der Kubismus „zum ersten *Ismus* der modernen Kunst“ geworden wäre (S. 204). Wie definiert die Autorin moderne Kunst? Gehören Impressionis-

mus und Expressionismus ihrer Meinung nicht dazu? Schwach übersetzt erscheint dies hier: Er musste „ein paar Mal ums Straßengeviert gehen“ (S. [214]), warum geht er nicht einfach „um den Block“? – Viel Belangloses und Oberflächliches wird kolportiert, und wenn mal einer der Künstler selbst keine Anekdote zu bieten hat (s. Seurat), dann muss ein exzentrischer Vater herhalten (S. 173). Aber den Skandalfaktor erhöht natürlich die Meldung, dass Caravaggio ein verurteilter Mörder war, oder?

Im Fall von van Goghs Sonnenblumen – als sein Hauptwerk bezeichnet und im MoMA hängend – war ich irritiert. Ich hatte doch selbst schon die „Sonnenblumen“ im Kröller-Müller-Museum in Otterlo gesehen! Aber erst das Entstehungsjahr 1888 und die Befragung von Google verraten, dass Lunday das Gemälde „Zwölf Sonnenblumen in einer Vase“ meint. Verwirrung entsteht nicht nur in Bezug auf die Titel der Werke, die Autorin gibt auch mehrfach verschiedene Orte an, wo man sie „selbst anschauen“ kann. Sie erwähnt zum einen nicht, dass es sich dabei um Variationen handeln kann (z. B. bei Munchs „Schrei“, obwohl sie unter den Skandälchen vom Raub beider Bilder berichtet [S. 188]), zum zweiten nicht, dass es noch mehr Orte gibt, wo man „selbst anschauen“ könnte (z. B. Dürers „Ritter, Tod und Teufel“ hängt zumindest auch noch in der Berliner Nationalgalerie; Caravaggio hat mehrere Versionen von der „Berufung des Matthäus“ gemalt; Cézannes „Kartenspieler“ existiert in fünf Motiven, von Rodins „Denker“ gibt es nur ein Original [im Musée Rodin], aber 20 Abgüsse weltweit – die Liste lässt sich fortsetzen), zum dritten aber – und das ist fatal – werden zwei Orte angegeben, und das ist falsch (Vermeers von ihr sogenanntes „Mädchen mit Perlenohrring“ ist der Titel des Hollywoodfilms mit Scarlett Johansson und Colin Firth, das „Mädchen mit der Perle“ [*Meisje met de parel*, dt.: Mädchen mit dem Perlenohrhänge] hängt nur im Mauritshuis in Den Haag, nicht aber auch in Amsterdam!). Pablo Picassos „Guernica“ befindet sich nicht zusätzlich im Museo Picasso in Barcelona, da war ich nämlich auch schon, und es wäre mir aufgefallen!⁶

Hinzu kommt ein schlechtes Lektorat, inhaltliche Fehler haben sich eingeschlichen. Waren eben in der Beschreibung von Dürers „Ritter, Tod und Teufel“ Ritter und Tod erwähnt, dann wird im Text statt des Teufels als dritter erneut der Tod als „ziegenartige Gestalt“ bezeichnet, die „zwischen den Baumwurzeln herumschleicht“ (S. [34]). – Schlimm wird es, wenn als Gegenfarbe zu Rot ein Blassblau benannt wird (S. 168), und ganz schlimm, wenn ein Mann schon tot ist, als „ihm ein letzter Triumph [...] vergönnt“ war: „Im Dezember 1883 wurde Manet in die Ehren-

legion aufgenommen“ (S. 105). Manet starb im April 1883, die Auszeichnung bekam er bereits 1881. Dazu passt die Aussage auf derselben Seite, an Manets Bein wäre „im Frühling 1884“ der Wundbrand ausgebrochen. – Goya soll 1824 in Paris angekommen und 1818 an einem Schlaganfall gestorben sein (S. 78), in Wirklichkeit, wie auch auf der Faktenseite korrekt angegeben ist, starb Goya 1828. – Die Autorin befindet apodiktisch „Rokoko ist so ungefähr die lächerlichste Bewegung der europäischen Kunstgeschichte.“ (S. [85]) Na, sie muss es ja wissen! – Im selben Text über Jacques-Louis David wird die französische Revolution ins Jahr 1798 verlegt (S. 85). – Picassos Kubismus zeige sich so: Der Betrachter sieht „beide Gesichtshälften gleichzeitig“ (S. 202) – ja, wenn ich in den Spiegel sehe, ist das auch so, und der Spiegel ist von IKEA! Gemeint ist wohl, dass das Gesicht je zur Hälfte sowohl von vorn als auch von der Seite zu sehen ist. – Diego Rivera wird „für Tod erklärt“ (S. 222) – wie das wohl geht? – Einige Wiederholungen lassen den Schluss zu, dass die Texte über eine/n Künstler/in zu verschiedenen Zeiten entstanden (die brennende Tuba von Magritte hat es ihr angetan [S. 262 und 263]; auch dass Klimt zusammen mit seinem Bruder Ernst und einem Freund eine „Künstler-Compagnie“ gründete, die sich nach Ernsts Tod auflöste [S. 176 und S. 177]; und Diego Riveras tempelartiges Haus muss sowohl bei diesem Künstler als auch noch bei Frida Kahlo kolportiert werden [S. 229 und 285]).

Wer sind nun die Adressaten dieses Buches? Schüler, Studenten, interessierte Laien, die einen kursorischen Ritt durch die Kunstgeschichte erwarten? Naive Museumsbesucher, die schon immer mal etwas über das Lotterleben der Künstler erfahren wollten? Spontankäufer bei Walther König (Kitschfaktor)? Die Werke „selbst anschauen“ fahren bzw. fliegen können die wenigsten Leser, zumal viele amerikanische Museen angegeben werden. Für mich bleibt fraglich, wer Erkenntnisgewinn aus diesen Texten ziehen kann, weil mindestens das Internet zurate gezogen werden muss, um beschriebene Einzelheiten zu verstehen oder zu verifizieren – den Malstil des Hauptwerkes zum Beispiel oder Begebenheiten aus dem Leben der Künstler. Wenn ich wirklich erfahren will, ob Elizabeth Lunday „die Wahrheit“ schreibt, müsste ich Biografien oder kunsthistorische Fachliteratur über Google hinaus studieren. (Die Autorin hat es fleißig getan, was ihre Danksagung an die Bibliothek des Kimbell Art Museums und der Christian University in Texas beweist [S. 304].) Hat es genutzt? Ein Quellenverzeichnis fehlt. – Eines von vielen Beispielen, wie es anders geht, kann z. B. im Text über einen außerordentlich opportunistischen Künstler bei

Kittl/Saehrendt nachgelesen werden.⁷ Jacques-Louis David, der französische Staatskünstler, diente schon dem *ancien régime*, wechselte flugs auf die Seite der Revolution, wo er sich die Hände „keineswegs allein mit Farbe schmutzig machte“ und avancierte – flexibel wie er war – später zum Hofmaler Napoleons (Kittl/Saehrendt S. 89 ff.). Nicht nur ist der Text informativer, sondern es findet sich dort auch eine Abbildung vom „Tod des Marats“ (S. 90), und dieses Bild stellt Lunday ja ebenfalls in den Mittelpunkt.

Was stand noch mal auf der Rückseite dieses Umschlags?: „Es erwartet Sie eine unkonventionelle Lektion in Kunstgeschichte, die sie (sic!) nicht vergessen werden!“ Nein, das werde ich wirklich nicht – schade um die verlorene Lebenszeit!

Angela Graf – (Gerd Bucerius Bibliothek im Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg)

1. Siehe die Besprechungen in den AKMB-news 14 (2008), 1, S. 38 f. und 15 (2009), 2, S. 46 ff.
2. In dieser Reihenfolge genannt auf ihrer Homepage, s. <http://www.lunday.com/> [letzter Zugriff: 22.07.2010]. Heißt das, sie muss über alles Mögliche schreiben, um ihre Brötchen zu verdienen?
3. Jan van Eyck, Sandro Botticelli, Leonardo da Vinci, Albrecht Dürer, Michelangelo Buonarroti, Michelangelo Merisi da Caravaggio, Rembrandt van Rijn, Jan Vermeer, Francisco Goya, Jacques-Louis David (im Inhaltsverzeichnis Jaques), Dante Gabriel Rossetti, Édouard Manet, James McNeill Whistler, Edgar Degas, Paul Cézanne, August Rodin, Claude Monet, Henri Rousseau, Vincent van Gogh, Georges Seurat, Gustav Klimt, Edvard Munch, Henri Matisse, Pablo Picasso, Edward Hopper, Diego Rivera, Marc Chagall, Marcel Duchamp, Georgia O'Keeffe, M. C. Escher, René Magritte, Salvador Dalí, Frida Kahlo, Jackson Pollock und Andy Warhol.
4. Nach Michelangelo: „Raffael Sanzio“; nach Francisco Goya: „Venus von Milo“; nach Vincent van Gogh: „Ukiyo-e und der Einfluss von Hokusai“; nach Pablo Picasso: „Afrikanische Kunst“ und nach Frida Kahlo: „Präkolumbianische Kunst“.
5. Besuchen Sie mal seine Homepage <http://mariozucca.com/> [letzter Zugriff: 22.07.2010].
6. Auch im Online-Katalog des Museo Pablo Picasso ist es nicht verzeichnet, s. <http://colleccio.museupicasso.bcn.cat/eMuseumPlus?service=ExternalInterface&lang=en> [letzter Zugriff: 27.07.2010].
7. Steen T. Kittl, Christian Saehrendt: Geier am Grabe van Goghs : und andere hässliche Geschichten aus der Welt der schönen Künste. – Köln: DuMont 2010. 303 S.: Ill. – ISBN 978-3-8321-9093-4 *kt.: EUR 14,95; s. die Besprechung in dieser Ausgabe der AKMB-news, S. 66 ff.